

Jürgen Brokoff / Ursula Geitner /
Kerstin Stüssel (Hg.)

Engagement

Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur

V&R unipress

Politik der ›Gegenwart‹. Zum Verbot der ersten Vorlesung über die deutsche »Literatur der Gegenwart« von Robert Eduard Prutz und zur Geschichte der Gegenwart

Der Schriftsteller, Publizist, Literaturkritiker und spätere Professor für Literaturgeschichte Robert Eduard Prutz hat 1847 in Berlin die erste öffentliche Vorlesung über die deutsche Gegenwartsliteratur gehalten. Für eine Geschichte der Gegenwartsliteraturforschung sowie für die Geschichte dessen, was überhaupt ›Gegenwart‹ genannt wird, und die Frage, wie die Beziehung der Literatur zu ihrer Gegenwart jeweils gedacht und beobachtet wird,¹ ist diese Vorlesung und die Geschichte ihres Verbots durch den König (bereits nach der ersten Sitzung) von besonderem Interesse. Eine öffentliche Vorlesung über die »Literatur der Gegenwart« zu halten, war 1847 ein absolutes Novum, der Gegenstand, die ›Gegenwartsliteratur‹, hatte zu dieser Zeit noch nicht einmal diesen Namen. Der Begriff ›Gegenwartsliteratur‹, wie wir ihn heute verwenden und wie er mittlerweile Gegenstand intensiver Debatten geworden ist, ist eine sehr junge Erfindung. Erste Belege finden sich zwar vereinzelt um eben die Jahre 1848, aber wirklich gängig wird der Begriff erst nach 1945.²

In jener ersten Vorlesung über die »Literatur der Gegenwart« und ihrem Verbot durch den König treffen nun nicht nur die Literatur und der Souverän aufeinander, sondern zugleich erscheint in ihnen und den Dokumenten ihres Verbots, die Prutz selbst publiziert, die Literatur der Gegenwart als Politikum, gerade weil es die Literatur *der Gegenwart* ist. Der hier zu verfolgende Verbotsfall sowie das spezifische literaturhistorische bzw. publizistische Programm von Prutz ist dabei lehrreich sowohl im Hinblick auf die Historizität des Verhältnisses von Literatur und Gegenwart als auch für dasjenige von Gegenwart und Politik.

1 Siehe hierzu, auch in Bezug auf die Zeit um 1848, den wichtigen Aufsatz von Kerstin Stüßel: Punkt, Punkt, Komma, Strich ... – Revolution(en) und die Geschichte von ›Gegenwartsliteratur‹, in: *1848 und das Versprechen der Moderne*, hg. von Jürgen Fohrmann u. Helmut J. Schneider. Würzburg 2003, S. 33–48.

2 Siehe hierzu Kai Kauffmann: Ohne Ende? Zur Geschichte der deutschen Gegenwartsliteratur, in: *Literaturgeschichte. Theorien, Modelle, Praktiken*, hg. von Matthias Buschmaier, Walter Erhart u. Kai Kauffmann. Berlin, Boston 2014, S. 357–375.

1.

Am 15. Januar 1847 war in der *Allgemeinen Preußischen Zeitung* zu lesen, dass Prutz in der »Stunde von 5–6« im »Saale des Hotel Russie« eine Reihe von Vorlesungen »über die neueste deutsche Literatur« eröffnen werde, »welche die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums vielfach in Anspruch nehmen dürften.«³ Am 17. Januar folgte in derselben Zeitung eine ausführliche Rezension, die, ausgehend von der Erinnerung an die programmatische Haltung Schillers, »die eindringende äußere Welt mit ihren Forderungen von sich abzuwehren«, darüber räsoniert, wie sich die Dichter heute zur Politik und zu ihrer Gegenwart verhalten sollen. Der Rezensent referiert dann die Gegenstände von Prutz' erster Vorlesung – Rückblick auf die Literatur des 18. Jahrhunderts, des Sturm und Drang, Goethe, Schiller und die Romantiker – und benennt dann auch den theoretischen Standpunkt, von dem aus Prutz seine Darstellung gibt: »So wurden wir zur Gegenwart geführt, deren Gestalten Prutz nicht meistern, nicht nach ästhetischen oder einem anderen Maßstabe richten, sondern in ihrem geschichtlichen Erscheinen darstellen, in ihrer Notwendigkeit begreifen lehren will.«⁴

Mit der Darlegung dieses Standpunktes beginnt Prutz seine erste Vorlesung, indem er zunächst den Begriff der »Literatur« vor dem Hintergrund seiner ihm impliziten *ästhetischen* Normativität problematisiert. Es gebe, so könne man gegen sein Unternehmen einwenden, überhaupt keine Literatur der Gegenwart, denn die literarischen Produktionen der Gegenwart haben keine überzeitliche Klassizität, da sie nur »der Zeit, der vergänglichen, dienen wollen und dem wechselnden Geschmack der Menge«.⁵ Problematisch sei demnach also nicht der fehlende zeitliche Abstand zu den literarischen Produkten der Gegenwart, sondern deren mangelnde Qualität, die durch deren Bezug auf die vergängliche Zeit, d. h. die Gegenwart bedingt ist. Die Gegenwart erscheint in diesem Argument nicht als epistemisches Problem, sondern als Zeit »des Verfalls und der Verderbniß, des Neides und der Zwietracht«,⁶ als Zeit eines Geschlechts von »Spätlingen [...], nur eben geboren um zu sterben, Futter für's Pulver, nur eben gut genug, mit ihren Leichen, den Leichen ihrer totgeborenen Werke, die große Lücke der Gegenwart zu auszufüllen, und uns hinüber zu helfen über diese öde,

3 *Preußische Allgemeine Zeitung* (Berlin), 15. 1. 1847.

4 Ebd., 17. 1. 1847.

5 Robert Eduard Prutz: *Vorlesungen über die deutsche Literatur der Gegenwart*. Leipzig 1847, S. 6. Abzüglich der ausführlichen, den Zensurfall dokumentierenden Einleitung ist der Text abgedruckt in: ders.: *Zu Theorie und Geschichte der Literatur*, bearb. u. eingel. von Ingrid Pepperle. Berlin 1981, S. 239–362.

6 Ebd., S. 10.

leere trostlose Zeit, in welcher sie selbst spurlos verschwinden!«⁷ Und mit dieser Literatur, so setzt Prutz die simulierte Rede der imaginären Kritiker seines Unternehmens fort, solle sich die Wissenschaft nicht beschäftigen, sie solle »dem Augenblick überlassen, was des Augenblicks ist – das heißt im Sinne dieser Beurteiler: dem Tode, was des Todes ist! –«.⁸

Das Argument, Gegenwartsliteratur mangels Qualität nicht zum Gegenstand der Literaturgeschichte zu machen, weist Prutz dann allerdings als inkonsequent zurück, indem er zeigt, dass es für die Geschichtsschreibung der Vergangenheit jedenfalls keine Rolle gespielt hat: mit qualitätsindifferenter Gründlichkeit habe man die »ödesten Steppen rüstig durchschritten«, finde man über »irgend einen verschollenen Schildknappen Gottscheds alles Mögliche; allein über die Dichter der Gegenwart [...] bei Leibe nicht.«⁹ So dominiert das ästhetische Argument, dass »wir im Grunde gar keine Dichter mehr haben«,¹⁰ zwar den Abwehrdiskurs gegen die Beschäftigung mit der Literatur der Gegenwart, ist aber zugleich Abwehr der ›Gegenwart‹ selbst, einer Gegenwart, in der Literatur sich auf die Interessen eben dieser Gegenwart ausrichtet. Sich als Wissenschaftler »mitten hinein in diese volle, unmittelbare Gegenwart« zu begeben, das, so Prutz, »hieß ja die Geschichte, diese erhabene Priesterin der Wahrheit erniedrigen zur Sclavin des Marktes und seiner wechselnden, werthlosen Interessen!«¹¹

Genauso falsch sei allerdings, diesen Interessen kritiklos zu huldigen und die ästhetischen Urteile an ihnen auszurichten, wie es jene Literaturhistoriker tun, die sozusagen ins gegenteilige Extrem fallen und behaupten, »daß erst die Literatur der Gegenwart die wahre, die eigentliche Literatur«¹² sei. Solche »Bewunderer der modernen Literatur« haben, so Prutz, dem »Unternehmen, die Literatur der Gegenwart zu einem Gegenstande historischer Betrachtung zu machen«,¹³ mehr geschadet als die Kritiker. Angesichts so überzogener ästhetischer Urteile erscheine die derart gelobte Gegenwartsliteratur doch wieder nur als bloßes Interesse der Gegenwart.

In beiden Fällen steht die Zeitlichkeit der vergänglichen und augenblickhaften Gegenwart in Opposition zu den als überzeitlich gedachten Kriterien der Ästhetik. Das Problem der Beschäftigung mit Literatur der Gegenwart ist demnach nicht die ästhetische Qualität der Literatur, sondern überhaupt der Einsatz und die Berufung auf ästhetische Kriterien. So überführt Prutz das ästhetische nun doch in ein epistemisches Problem, insofern die Literatur der

7 Ebd., S. 11f.

8 Ebd., S. 13.

9 Ebd., S. 14–16.

10 Ebd., S. 17.

11 Ebd., S: 17f.

12 Ebd., S. 19.

13 Ebd., S. 21.

Gegenwart als »ein Stoff, der noch mitten inne liegt in der schwankenden Woge der Parteien [...] und der jeden Einzelnen von uns von allen Seiten berührt«,¹⁴ ästhetisch gar nicht zu behandeln ist: »Wo ist hier in diesem Chaos der Prüfstein, der überall das edle Metall vom unedlen, das Erz von den Schlacken zu scheiden lehrt? Welches kritische System ist sicher, welche Aesthetik unfehlbar genug, um durch dieses Labyrinth, wo schon so Viele irre gegangen, mich Einzelnen glücklich hindurchzuführen?«¹⁵

Dagegen setzt nun Prutz sein eigentliches Vorgehen, nämlich auf ästhetische Urteile insgesamt zu verzichten und die Schriftsteller zu begreifen »in ihrer historischen Nothwendigkeit, in ihrem Zusammenhang mit der Zeit, in der sie lebten, das heißt also mit der Gegenwart und ihren eigensten innersten Bedürfnissen!«¹⁶ Damit verschiebt Prutz den Fokus seines Gegenstandes von der Literatur bzw. den Schriftstellern hin zur Zeit der Gegenwart selbst, für die Literatur nun ein Artikulationsmedium ist. Einer verzeitlichten Gegenwart entspricht eine verzeitlichte Literatur, die nach Prutz nicht nur in der Gegenwart, sondern *jederzeit* Literatur ihrer Gegenwart ist, d.h. Ausdruck oder auch Abdruck ihrer Zeit. Diese theoretische Option der Literaturgeschichtsschreibung, die Literatur aus ihrer jeweiligen Zeit als notwendige Erscheinungen begreifbar zu machen, folgt – über Herder, Schlegel, Hegel und die Hegelianer Rosenkranz und Griepenkerl bis zu Gervinus – dem Prinzip der sogenannten »inneren« Literaturgeschichte, d.h. der Aufgabenstellung, Literaturgeschichte als historischen Zusammenhang darzustellen und nicht als äußerliche Verzeichnung von Texten in der Tradition der alten Litterär-geschichte.¹⁷ Der Literaturhistoriker soll vielmehr den »Abdruck dieser Zeitphy-

14 Ebd.

15 Ebd., S. 22.

16 Ebd., S. 23. Diese Zurückweisung des ästhetischen Standpunktes ist die Grundlage aller literaturhistorischen Unternehmungen von Prutz und der Kern der entsprechenden Programmatik.

17 Vgl. hierzu Jürgen Fohrmann: Literaturgeschichtsschreibung als Darstellung von Zusammenhang, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 61 (1987), S. 174–187. Sowie ders.: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich*. Stuttgart 1989, S. 35–55. Den Begriff der »inneren Geschichtsschreibung« hat zunächst der Hegelianer Karl Rosenkranz konturiert: »Die innere Geschichtsschreibung hat das Werden und den Gehalt solcher hervorragenden Gebilde zu enthüllen und so sie selbst zu begreifen. Nur auf diesem Wege kann es gelingen, der Anschauung des vergangenen Lebens die Fremdheit zu nehmen, welche an ihm haftet.« (Karl Rosenkranz: *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter*. Halle 1830, S. 4). Dass die Vergangenheit von der Gegenwart aus fremd erscheint, kann Rosenkranz im optimistischen Bewusstsein formulieren, dass eben diese Fremdheit des vergangenen Geistes durch den gegenwärtigen Geist aufgehoben werden kann, da es letztlich derselbe Geist ist. Ziel ist, die Dichtungen des Mittelalters so zu erkennen, »daß sie als der poetische Reflex der großen geistigen Bewegungen dieser Zeit begreiflich werden« (ebd., S. 6). Siehe zu Rosenkranz auch

siognome in der Physiognomie der Literatur«¹⁸ zeigen. Er soll »das unumstößliche Verhältniß der erhaltenen dichterischen Schöpfungen zu der Zeit, die sie schuf, mit scharfen Zügen«¹⁹ feststellen, so Gervinus. Er »zeigt uns seine [des Gedichtes, J. L.] Entstehung aus der Zeit, aus deren Ideen, Bestrebungen und Schicksalen²⁰ [...]«. Und bei Ludwig Ettmüller heißt es: »Wer könnte den Einfluß leugnen, den die jezeitigen Verhältnisse des Staates und Glaubens, der Zustand der Bildung und der Sitten, die herrschende Meinung, die Wissenschaften und Künste, die Denkart und die Ansichten der einzelnen Schriftsteller, selbst die Beschaffenheit der Sprache, wie bei jedem Volke, so auch bei den Deutschen auf Dichtung und Beredsamkeit geäußert haben und noch äußern?«²¹ Das war schließlich auch der Standpunkt, von dem aus Prutz die »Thematisierungsweise ›Text als Schreiberprodukt«²² konsequent und nachhaltig durchgeführt hat.

Die ästhetisch mangelnde Qualität der Literatur der Gegenwart, die Prutz nun gleichwohl wieder einräumt, verkehrt sich für seine Argumentation vor diesem Hintergrund in einen Vorteil, insofern er mit dem unterstellten, geschichtsphilosophisch begründeten Zusammenhang von Gegenwart und Literatur seiner Gegenwart ihre Literatur sozusagen vorwerfen, bzw. die fehlende politische Freiheit als Grund für den Zustand der gegenwärtigen Literatur ausmachen kann. Denn »soll der Literatur geholfen werden, so vor Allem und zuerst muß erst dem Leben geholfen sein! So muß erst die Nation wieder heranwachsen zu Thaten, ehe ihre Dichter heranwachsen zu Liedern! So muß erst die Sonne der Freiheit aufgehen, ehe die Blume der Schönheit sich entfalten kann!«²³ Mit der Insistenz auf politische Freiheit und auf die Korrespondenz von Dichterkronen und Bürgerkronen geht Prutz an die Grenzen dessen, was überhaupt noch Geschichte der Literatur ist, und dessen, was abzuhandeln ihm vom König erlaubt worden ist. Das formuliert er selbst: »Es wird also noch immer Literaturgeschichte bleiben, was ich Ihnen vortrage, das versteht sich: ich kann ja, ich darf Ihnen gar nichts Anderes vortragen. Nur daß ich dabei um die Erlaubnis bitte, mehr Gewicht zu legen auf die Geschichte, als auf die Literatur.«²⁴

Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Paderborn 2003, S. 304–311.

18 Hermann Marggraff: *Deutschlands jüngste Literatur- und Culturepoche. Charakteristiken*. Leipzig 1839. S. XXI.

19 Georg Gottfried Gervinus: *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Erster Theil*. Leipzig 1835, S. 139.

20 Georg Gottfried Gervinus: Prinzipien einer deutschen Literaturgeschichte, in: ders.: *Schriften zur Literatur*, hg. von Gotthard Erler. Berlin 1962, S. 3–48, hier: S. 5.

21 Ludwig Ettmüller: *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*. Leipzig 1847, S. 1.

22 Weimar: *Geschichte*, S. 328.

23 Prutz: *Vorlesungen Gegenwart*, S. 24f.

24 Ebd., S. 27.

Prutz problematisiert so selbst sein Sprechen über Literatur der Gegenwart in zweifacher Hinsicht, im Hinblick auf den Gegenstand (der nicht nur Literatur, sondern zugleich Nicht-Literatur ist) und im Hinblick auf das eigene Sprechen (das, thematisch so gefasst, eigentlich verboten ist). Die Literatur der Gegenwart erscheint so als Testfall für die Grenzen und die medialen sowie politischen Bedingungen politischer Sprechakte selbst, und eben diese Grenze lotet Prutz aus, indem er sie selbst zum Thema öffentlichen Sprechens macht. Das Verbot der Vorlesung jedenfalls scheint geradezu von Prutz provoziert: Er werde, so heißt es in der ersten Vorlesung, »allein an die Geschichte selbst appellieren«, er werde allein fragen, »in welchem Zusammenhange ein Jeder mit der Gesamtheit seiner Zeit und seines Volkes steht, was er seinem Volke, seinem Vaterlande gewesen, welche Adern von ihm hinüberleiten in den großen, lebendigen Herzschlag dieser Geschichte: und dieser Herzschlag ist die Freiheit.«²⁵

Das Folgende der ersten Vorlesung betreibt dann tatsächlich Geschichte, und zwar Geschichtsphilosophie nach Hegel,²⁶ indem die Frage nach der *Epoche* der Gegenwart, nach dem Beginn der Literatur der Gegenwart mit der Französischen Revolution beantwortet wird, die nicht als kontingentes historisches Ereignis, sondern als »Revolution der Geschichte«, als »Anfang eines neuen Zeitalters überhaupt«, ja als »Engel der Freiheit«²⁷ gefeiert wird. Die Vorlesung endet mit einer geradezu poetischen Apotheose der Freiheit, in der Prutz die Politik der Fürsten für das Scheitern der Ansätze von Schiller und Fichte verantwortlich macht²⁸ und die Dichter der Romantik mit ihrer »künstlichen Kunst« als tragische Opfer dieser Politik darstellt. In einer pathetischen Propopöie lässt Prutz die toten Romantiker aus ihren Gräbern auferstehen und die Fürsten anklagen:

Ich sehe sie vor mir, ich erblicke sie im Geist, die Dichter, die Künstler aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, eine lange, herrliche Reihe edelster, fruchtbarster Geister! Ich sehe, wie sie ihre Zeit und ihre Nation anflehen um einen großen Stoff, um den Inhalt einer großen, volksthümlichen, freien Geschichte! Ich sehe, wie sie aus der Nacht der Vergessenheit, in welche sie allzufrühe gesunken, bleiche, verkümmerte Schemen, ihre Hände aufheben gegen die Throne der Fürsten, gegen die Kabinete der Staatsmänner, gegen diese weichlichen, entnervten, herz- und sittenlosen Bürger, welche der Sonne der Freiheit den Eingang nach Deutschland wehrten und, selbst

25 Ebd., S. 25f.

26 Zu Hegel weiter unten mehr.

27 Prutz: *Vorlesungen Gegenwart*, S. 39–41.

28 »Geben Sie Gedankenfreiheit,« deklamierten auf allen Theaters Deutschlands, auf allen Hof- und Winkelbühnen zehntausend Posa's ... Nun? Und unsere Philippe? Unsern Philippen fiel es auch gar im Traume nicht ein, weder Gedanken- noch irgend eine andere Freiheit zu geben.« Ebd., S. 51.

Knechte, das Vaterland in Knechtschaft verkauften! Auch wir, auch wir, rufen sie, auf Euer Haupt! Auch unsere Schuld in Eure Gewissen! Unsre Kränze, die nicht blühten, unsre Lieder, die nicht klangen, wir fordern sie von Euch! Wir baten Euch um Brod – und Ihr reichtet uns einen Stein; wir baten um Leben – und Ihr gabt Tod! Nicht wir, nicht wir – wir thaten, was wir vermochten, wir gaben wieder, was wir von Euch empfangen: Ihr selbst seid es, durch welche die Blüthe unserer Dichtung entblättert, durch die das Mark unserer Kunst vergiftet ward! Euer Werk ist es, das Werk Eurer Schwäche, Eurer Feigheit, Eurer Verdorbenheit, daß eine Literatur, die so groß, so herrlich begann, so rasch, so schmäählich gesunken – Euer Werk, daß die Literatur der Goethe und Schiller, der Kant und Fichte, der freiesten, edelsten Geister, zu einer Literatur geworden ist, die sich vor Gensd'armen fürchtet!²⁹

Mit diesem imaginären Frontalangriff der toten Romantiker gegen die Fürsten, in dem die Vergangenheit mittels rhetorischer Vergegenwärtigung in die Gegenwart geholt wird, greift Prutz die Fürsten und die Staatsmänner der Gegenwart indirekt an. Auch in der Gegenwart geht es um die Lieder, die nicht klingen, und – als Effekt von Angriff und Verbot – um die Stimme des Vorlesenden, die nicht laut werden darf. Mit dem Verbot der Vorlesung, das unmittelbar auf diese erste Vorlesung erfolgte, ist jene Totenrede der Romantiker über das Nicht-Erklingen nicht nur im Sinne einer rhetorischen Prosopopöie, eines poetisch vergegenwärtigenden Als-ob, sondern medial und real vergegenwärtigt. Denn Prutz dokumentiert in der Veröffentlichung seiner Vorlesungen, die noch im gleichen Jahr erscheinen, auf 85 Seiten den Schriftverkehr mit König und Zensurbehörden sowie die weitere Vorgeschichte des Verbots.³⁰ Prutz produziert mit seiner Vorlesung über die Literatur der Gegenwart einen Fall der Gegenwart, der das Sprechen in der Gegenwart, poetisch und/oder politisch, selbst zum Gegenstand hat:

Was im Jahre 1847, nach einem zweiunddreißigjährigen Frieden, unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV., wenige Wochen vor Zusammenberufung des ersten vereinigten Landtags, zu sagen verboten war – nun gut, wenn meine Vorlesungen weiter keinen Werth haben, so können sie einem späteren und hoffentlich glücklicheren Geschlechte doch wenigstens dafür als Zeugniß dienen.³¹

29 Ebd., S. 53f.

30 Aufgrund des starken Umfangs des Buchs, das nun mehr als 20 Bogen umfasste, unterlag es nicht der Vorzensur. Zur 20-Bogen-Klausel der Karlsbader Beschlüsse siehe: Edda Ziegler: Literarische Zensur in Deutschland. 1819–1848. Materialien, Kommentare. Wien 1983, S. 8. Diese Vorgeschichte betrifft vor allem seinen gescheiterten Versuch, in Halle Professor zu werden, sowie die Anklage wegen Majestätsbeleidigung aufgrund seiner Komödie »Die politische Wochenstube« (1844), die Anfang Januar 1846 vom König auf ein Immediatgesuch Prutz' niedergeschlagen wird.

31 Prutz: Vorlesungen Gegenwart, S. XI.

Die jetzige Gegenwart des Verbots ist durch die Dokumentation für eine zukünftige Gegenwart³² als bezeugte (und durch Jahreszahl und politische Ereignisse datierte) Vergangenheit gegenwärtig – und in eben diesem Sinne erklärt Prutz das gegenwärtige Verbot schon jetzt zum Element der Vergangenheit.³³

Das Verbot der Vorlesungen erfolgte unmittelbar nach der ersten Vorlesung. Am 26. Januar schrieb die *Kölnische Zeitung*: »Berlin, 22. Jan. Die kaum begonnenen Vorlesungen des Hrn. Prutz über die deutsche Literatur der Gegenwart haben durch einen Befehl des hiesigen Policei-Präsidiums unterbrochen werden müssen, und Herr Prutz konnte schon seine für heute bestimmte zweite Vorlesung weder ankündigen noch halten.«³⁴ Die Begründung lässt sich einem Schreiben entnehmen, das der Minister des Innern, Ernst von Bodenschwingh (1794–1854), an den König richtete, in dem er für die Ablehnung des Immediatgesuchs um Aufhebung des Verbots plädierte, das Prutz am 21. 1. 1847 an den König gerichtet hatte. In diesem Schreiben heißt es, dass Prutz die Erlaubnis, Vorlesungen über die Literatur der Gegenwart zu halten, allein »unter der ausdrücklichen Bedingung« erteilt worden war,

daß er sich bei Vermeidung sofortigen Widerrufs aller Bemerkungen und Anspielungen in Bezug auf Gegenstände, welche dem Gebiete der Politik angehören, durchaus zu enthalten habe. Diese Bedingung hat er nicht erfüllt. Gleich in seinem ersten Vortrag, aus dem Manuskript Ew.M. ich anbei einen Extrakt ehrfurchtsvoll überreiche, hat er nicht nur sein Thema rein und ausschließlich vom politischen Standpunkte aus angegriffen und behandelt, sondern hierbei auch, indem er die Literatur lediglich als eine Äußerung des politischen Lebens und der politischen Entwicklung der Völker und andererseits auch als Mittel auffaßte, diese Entwicklung aus dem Gebiete der Wissenschaft und Poesie in das der politischen Volksbildung und der Staatsverfassung zu übertragen, die in beiden letztgenannten Beziehungen durch die französische Revolution gemachte Errungenschaft als das Ziel und den notwendigen Endpunkt der neuen Zeit und des deutschen Volkslebens darstellt, dabei aber sowohl im Ganzen wie in Einzelheiten die Grenzen weit überschritten [...].³⁵

Zwar habe Prutz in seinem Immediatgesuch vom 21. 1. 1847 versprochen, sich zukünftig an die ihm auferlegten Bedingungen zu halten, aber Prutz, das sieht

32 »Einst werden auch wir vergangen sein und eine Gegenwart wird uns richten.« So Wolfgang Robert Griepenkerl: *Die Oper der Gegenwart*. Leipzig 1847, S. 28.

33 Wie sehr die Begriffe ›Gegenwart‹ und ›Vergangenheit‹ im Laufe bereits der 1830er Jahre selbst zu mit Wertungen aufgeladenen Schlagworten geworden waren, zeigt Wulf Wülfing: *Die Schlagworte des Jungen Deutschlands. Mit einer Einführung in die Schlagwortforschung*. Berlin 1982, S. 152–159.

34 *Kölnische Zeitung*, 26. 1. 1847.

35 Brief des Staatsministers an den preußischen König, Berlin 5. Febr. 1847, zit. nach Georg Kretschmer: *Literatur und Politik im Lebens- und Schaffensweg des revolutionären Demokraten Robert E. Prutz (1816–1872). Eine literarhistorische Berichtigung. (In 2 Teilen)*. Jena 1982. Bd. 2, S. 58–60, hier: S. 58f. (Kretschmer datiert den Brief fälschlich auf das Jahr 1846).

der Minister sehr klar, könne dieses Versprechen gar nicht einhalten: »so macht es ihm doch seine ganze Auffassung der Literatur, seine innere politische Überzeugung und seine dadurch bedingte Unfähigkeit, eine andere Auffassung der Literatur und der politischen Zustände als berechtigt auch nur zu begreifen, zur Unmöglichkeit, jenes Versprechen zu halten und die ihn gestellte Bedingung zu erfüllen.«³⁶

Bodelschwingh charakterisiert Prutz' Vorgehen in beiden Aussagen zutreffend. In der Tat hatte Prutz ja die Literatur vom politischen Standpunkt aus dargestellt und das selbst programmatisch so formuliert. Exakt den entscheidenden, oben bereits zitierten Satz, dass Prutz mehr Geschichte als Literatur geben werde, zitiert der Polizeipräsident von Puttkammer in seinem von Bodelschwingh erwirkten Verbot, das Prutz seinerseits in der Einleitung der publizierten Vorlesungen abdruckt:

Dem Dr. Prutz ist unter dem 30. Juli v. J. die nachgesuchte Erlaubniß eine Reihe literarisch-geschichtlicher Vorträge über die neueste Entwicklung der Literaturen Europas vom Ausgange des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart in diesem Winter hier öffentlich zu halten, mit der Bedingung ertheilt: bei Vermeidung sofortigen Widerrufs dieser Erlaubniß, aller Bemerkungen und Anspielungen in Bezug auf Gegenstände, welche dem Gebiete der Politik angehören, sich zu enthalten. Auf Grund dieser Erlaubniß hat der Dr. Prutz am 15. d. Mts. seine Vorträge begonnen. Er hat dabei die obige Bedingung nicht erfüllt, vielmehr, abgesehen von zahlreichen Digressionen auf das Gebiet der politischen Geschichte, seine Aufgabe geradezu dahin ausgesprochen: zwar Literaturgeschichte vorzutragen, weil er nichts Anderes vortragen dürfe, aber mehr Gewicht auf die Geschichte, als auf die Literatur legen zu wollen.

Hiernach hat die Erlaubniß vom 30. Juli v. J. zurückgenommen werden müssen und die Vorträge des Dr. Prutz werden nicht fortgesetzt werden. Berlin, den 20. Januar 1847. Königlich-polizeipräsident, (gez.) von Puttkammer.³⁷

Den Satz aus der ersten Vorlesung, in dem Prutz das Verbot zitiert, über Politik zu sprechen, und in dem er selbst angibt, gegen das Verbot dennoch verstoßen zu wollen bzw. zu müssen, zitiert er nun als Zitat des Verbots, das wiederum diesen seinen Satz zitiert. In dieser offenen Zirkulation desselben Satzes aufseiten der bedingten Erlaubnis, der Übertretung der Bedingung, der Formulierung des Verbotes und der Rechtfertigung der Übertretung geht es jeweils um das Verhältnis von Literatur und Politik, das zugleich als Verhältnis von Literatur und Gegenwart reflektiert wird. Prutz' Vorlesungen über Literatur der Gegenwart, die Provokation des Verbots sowie die Dokumentation von Vorlesungen und Verbotskommunikation verfolgen allesamt das Ziel, eben jene (geschichtsphilosophisch fundierte) Kopplung von Literatur und Gegenwart/Politik zu begründen

³⁶ Ebd., S. 59.

³⁷ Prutz: Vorlesung Gegenwart, S. LXXI.

und zugleich *als Gegenwart des Jahres 1847* zu inszenieren. Welche Stimmen laut werden und welche nicht, in welcher Weise und mit welchen Inhalten, das ist, so führt es Prutz gewissermaßen am eigenen Leibe und am eigenen Text vor, abhängig von den politischen Bedingungen der jeweiligen Gegenwart. Die schriftlichen Vorlesungen, die nur gedruckt existieren als Effekt einer verbotenen mündlichen Rede, werden als Ereignis einer geschichtlich-politisch fundierten Gegenwart reflektiert. ›Gegenwart‹ ist der jeweilige Ist-Zustand von möglichen Sprechakten und lautwerdenden Stimmen und Politik ist die (institutionelle) Organisation und Produktion dieser ›Gegenwart‹. Insofern betreibt Prutz mit seinen Vorlesungen über Literatur der Gegenwart und der Dokumentation ihres Verbotes selbst Politik.

2.

Prutz' Standpunkt, Literatur auf das Leben des Volks, die politischen Bedingungen (den Status politischer ›Freiheit‹), den Zusammenhang mit der jeweiligen Gegenwart, mit der Gesamtheit des öffentlichen Daseins und insgesamt auf die Zeit der Geschichte zu beziehen, findet sich in allen literaturgeschichtlichen Werken von Prutz, von seiner frühen Darstellung »Der Göttinger Dichterbund« (1841) über seine Bücher über »Die politische Poesie der Deutschen« (1845) und »Die Geschichte des deutschen Journalismus« (1845), seine »Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters« (1847) bis hin zu seinem zweibändigen Werk »Die deutsche Literatur der Gegenwart« (1859) und seinem Buch »Menschen und Bücher« (1862) immer wieder. Prutz' Hypothese der historistischen Vermitteltheit der Literatur ist fundiert in seinem spezifischen Begriff der ›Gegenwart‹, der mit einem seinerseits spezifischen Begriff von Politik zusammenfällt. Sämtliche literatur- und kulturhistorischen Arbeiten zielen darauf ab, eben diese Kopplung herzustellen und das Sprechen über Gegenwart (und das gegenwärtige Sprechen) als selbst politisch zu erweisen. Vorlesungen über Literatur der Gegenwart zu halten, so argumentiert Prutz in der Vorrede, impliziere bereits notwendig eine Rede über Politik, d.h. über die »Geschichte der Gegenwart«. Er habe ja

das Thema der beabsichtigten Vorlesungen: Literatur der Gegenwart, buchstäblich angegeben. Wer Literatur der Gegenwart lesen darf, dem muß denn doch auch wohl erlaubt sein, auf die Geschichte der Gegenwart Bezug zu nehmen; das, dünkte ich, wäre einfach genug. Wer aber dies Letztere nicht will, nun gut, der muß auch die ganze Vorlesung nicht erlauben. –³⁸

Die Kopplung von Gegenwart, Literatur und Politik, die Prutz voraussetzt, die er theoretisch vertritt und performativ-publizistisch immer wieder herstellt, hat ihre Voraussetzung im Begriff einer reflexiv verzeitlichten Gegenwart, wie er erst Ende des 18. Jahrhunderts entsteht.

Das Substantiv ›Gegenwart‹ erhält überhaupt erst zu diesem Zeitpunkt zeitlichen Sinn, erst jetzt entsteht der Bedarf für die Reflexion von ›Gegenwart‹ als einer »eigenmächtigen Zeit«. ³⁹ Norbert Elias hat die Syntheseleistung dieses um 1800 neuen Zeitbegriffs ›Gegenwart‹ (neben den Substantiven ›Vergangenheit‹ und ›Zukunft‹) dahin gehend bestimmt, dass »die Menschen, auf die sich diese Begriffe beziehen und deren Erfahrung sie zum Ausdruck bringen, ständig im Wandel begriffen sind und daß der Bezug auf Menschen, auf ihre Erfahrung, *in die Bedeutung dieser Begriffe eingeht.*« ⁴⁰ Worte wie ›früher‹ oder ›später‹ funktionieren demgegenüber »unabhängig von jeder bestimmten Bezugsgruppe. Der Begriff der Gegenwart dagegen ist die Zeitbestimmung einer lebenden Menschengruppe, die weit genug entwickelt ist, um eine kontinuierliche Geschehensfolge, gleichgültig ob natürlicher, sozialer oder persönlicher Art, auf den Wandel zu beziehen, dem sie selbst unterworfen ist.« ⁴¹ Reflexive Verzeitlichung von Gegenwart meint in diesem Sinne, dass ›Gegenwart‹ die Erfahrung zeitlicher Veränderung und zugleich die subjektive Zeitlichkeit dieser Erfahrung selbst zum Ausdruck bringt und sie auf eine »übergreifende Vorstellung eines in spezifischem Sinne verstandenen kontinuierlichen Zeitverlaufs« ⁴² bezieht. Dieser Begriff von Gegenwart impliziert einen doppelten Bezug: auf die Zeit und die Veränderungen, die man wahrnehmen kann, und auf den zeitlichen Standpunkt des Subjekts, das diese Veränderungen, konkretisiert im jeweiligen Jetzt und bezogen auf die *eine Geschichte*, als Voraussetzungen seiner eigenen Wahrnehmung dieser Veränderungen erfährt. »Es ist eine *historische* Gegenwart, die zu denken im modernen Bewusstsein von der Geschichte beschlossen liegt. Ein emphatischer Gegenwartbegriff ist hier von zentraler Bedeutung.« ⁴³ Vor diesem Hintergrund wäre eine Literaturgeschichte der ›Gegenwart‹ und der reflexiven Bezugnahme auf Gegenwart allererst zu schreiben.

Für Prutz ist ›Gegenwart‹ in diesem Sinne die unhintergehbare Zeit des

39 Ingrid Oesterle: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800, in: *Goethe und das Zeitalter der Romantik*, hg. von Walter Hinderer, Alexander von Bormann u. Gerhart von Graevenitz. Würzburg 2002, S. 91–121. Vgl. auch Johannes F. Lehmann: Ist die Romantik modern oder vormodern? Replik auf Renate Lachmann und Eva Geulen, in: *Romantik kontrovers*, hg. von Günter Oesterle. Würzburg 2015, S. 149–157.

40 Norbert Elias: *Über die Zeit*. Frankfurt a. M. 1988, S. 47.

41 Ebd., S. 49.

42 Elke Uhl: Gebrochene Zeit? Ungleichzeitigkeit als geschichtsphilosophisches Problem, in: *Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien*, hg. von Johannes Rohbeck u. Herta Nagl-Docekal. Darmstadt 2003, S. 50–74, hier: S. 54.

43 Ebd. (Hervorhebung im Text).

Subjekts, als Bezug des erlebenden Subjekts auf die sozialen und politischen Veränderungen der Geschichte und als die bedingende und notwendige Stellung in dieser Geschichte. Alle Kunst, alle Literatur, alle Politik und alle Kultur, so Prutz, ist notwendig zeitgebunden, ja, eingesperrt in die jeweilige Gegenwart. Sie ist der unhintergehbare Rahmen, aus dem auch die vorgeblich überzeitliche Kunst und Wissenschaft nicht ausbrechen können:

[A]uch die Wissenschaft und die Kunst haben in letzter Instanz keinen andern Boden, kein anderes Ziel, keinen andern Inhalt, als die allgemeine Wiege alles Daseins, die Zeit, in der wir leben. Kein Schacht der Wissenschaft geht so tief, daß er den Grund der Gegenwart durchbräche; keine Blüthe der Kunst sproßt so hoch, daß nicht der Saft der Zeit, der belebende, auch ihre äußerste Krone noch erfüllte: die freiesten Schöpfungen des menschlichen Geistes, die Schöpfungen der Wissenschaft und der Kunst, sie sind nicht frei genug, daß der Dienst der Zeitgenossen, der Dienst des Vaterlandes nicht auch für sie noch eine Pflicht, ja mehr noch: ihr Recht und ihre Ehre wäre.⁴⁴

Die Zeit der Gegenwart ist Boden, Wiege, Saft für den als *Leben* metaphorisierten »menschlichen Geist«, und sie ist dessen Bedingungssphäre und damit zugleich dessen Begrenzung und Unfreiheit. Dies ist auch eine räumliche Begrenzung (Boden, Wiege), die dann moralisch – oder heroisch – auf das Vaterland und den Dienst an ihm bezogen wird. Die Zeit der Gegenwart ist so auch die Zeit des im Vaterland je und je wohnenden Geistes. Wie sehr auch immer die ältere räumliche Bedeutung des Begriffs »Gegenwart«, die Anwesenheit, die Präsenz und die Wirkung auf die Anwesenden, um 1840 noch mitschwingen mag,⁴⁵ so ist dieses Räumliche und Wirksame der Gegenwart seit ihrer reflexiven Verzeitlichung doch immer notwendig und unhintergebar zeitlich gedacht, geht es – vor dem Hintergrund der Reflexion der eigenen Gegenwart als (flüchtiger) Zeitpunkt innerhalb einer entwicklungsgeschichtlichen Linie – um die Anwesenheit und die Wirkung *in* der Zeit und *auf* die Zeit. Es ist dabei gerade die Zeitknappheit, die eigene im Überhäuftsein an Aufgaben sowie die der Beschleunigung der sozialen Zeit (und der immer wieder formulierten Gefahr, morgen schon veraltet zu sein),⁴⁶ die Prutz in eine hektische und immer auf Publikation und Öffent-

44 Robert Prutz: *Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters*. Berlin 1847, S. 3. Sehr ähnlich in Duktus und Metaphorik schon Hermann Marggraff: »Die Zeit selbst spinnt am Webstuhle der Literatur mit; die Nation hat sich die Tugenden ihrer Literatur zuzurechnen und die Schwächen derselben zu vertreten; selbst das Genie, das doch über seine Zeit hinausragt und zugleich am Busen der Zukunft liegt, wurzelt im Boden seiner Zeit und ist mit ihren Saften erfüllt.« Marggraff: *Deutschlands jüngste Literatur- und Culturepoche*, S. 1.

45 Darauf weist hin Stüssel: *Punkt, Punkt*, S. 35. »Gegenwart« ist nach Adelung: »Der Zustand, da man durch seine eigene Substanz ohne moralische Mittelursachen, ja ohne alle Werkzeuge an einem Orte wirken kann, die Anwesenheit«. Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. Bd. 2. Hildesheim 1970 [1796], S. 488.

46 »Die Entwicklungen gehen heutzutage rasch vor sich, zumal in dem Gebiete, welche dieses

lichkeit drängende Aktivität versetzt. In einem Brief an seinen Freund Adolf Stahr reflektiert Prutz dies selbst: »Wir haben zu langen Briefen heutzutage weder Zeit, noch Stimmung [...], denn wir wollen gar mit jedem Gedanken, jedem Worte, das wir schreiben, gleich unmittelbar *miteinstimmen* in die Dialektik der Gegenwart.«⁴⁷

Indem Prutz nun davon ausgeht, dass »literarisches und politisches Dasein, Poesie und Geschichte einer Nation einen [...] lebendigen Organismus bilden«,⁴⁸ implementiert er zwischen Literatur und Politik/Geschichte ein permanentes Verhältnis der Rückkopplung.⁴⁹ Die Gegenwart ist der jeweilige Zeitpunkt, in dem diese Rückkopplung innerhalb des »großen Organismus des Geistes«⁵⁰ steht und die selbst einer permanenten zeitlichen Veränderung unterliegt. Gerade weil alle Bedingungen und die rückkoppelnden Effekte dieser Bedingung ständiger historischer Veränderungen unterliegen, erscheint die Zeit selbst, und zwar genauer, die »Zeit, in der wir leben«,⁵¹ die Gegenwart, als diese Bedingung. Und deshalb fallen Gegenwart und Politik im Grunde zusammen. Politik ist immer Politik der Gegenwart. ›Gegenwart‹ als der *Zeit*-Raum der (politischen) Verhandlungen, in dem über die Zukunft bestimmt wird, bezeichnet damit als Zeitfigur exakt das, was in der *polis* der Raum der Volksversammlung war: der Raum des Redens und des Erscheinens bzw. Erklings von Stimmen.

Prutz' Begriff der Gegenwart als eines politisch organisierten Raums dessen, was jeweils gesagt werden kann, führt ihn so auch, jenseits von ästhetischen Kriterien, zu *literatursoziologischen* Fragestellungen, die er zugleich in den Horizont empirischer Forschung stellt.⁵² Das betrifft die Produktionsbedingung

Buch berührt, in dem Gebiete der Literatur und des öffentlichen Lebens.« Ein über lange Zeit geschriebenes Buch »würde Gefahr laufen, antiquirt zu sein in dem Augenblick seines endlichen Erscheinens.« Robert Prutz: *Geschichte des deutschen Journalismus. Zum ersten Male vollständig aus den Quellen gearbeitet*. Bd. 1. Hannover 1845, S. 15.

47 Brief von Prutz an Adolf Stahr vom 9. November 1842, in: Rudolf Göhler: Robert Prutz und Adolf Stahr, in: *Unser Pommerland* 4 (1917), S. 85 (Hervorhebung durch den Autor).

48 Prutz: *Vorlesungen Theater*, S. 7. Diese Metapher findet sich häufig, so auch in Prutz: *Vorlesungen Gegenwart*, S. 72 u. S. 82.

49 Den Begriff des ›Organismus‹, der seit Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem in der Romantik als Metapher und Denkfigur zwischen Natur und Kultur vermittelt, definiert einer der Diskursbegründer, Carl Friedrich Kielmeyer, als Sphäre von Rückkopplungen, in der Veränderungen so verarbeitet werden, dass jede »wechselweise Ursache und Wirkung der andern wird.« Carl Friedrich Kielmeyer: *Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse*. Tübingen 1814 [1793], S. 6. Zum Begriff des Organismus und des Lebens um 1800 vgl. Hubert Thüring: *Das neue Leben. Studien zu Literatur und Biopolitik 1750–1938*. München 2012.

50 Prutz: *Geschichte Journalismus*, S. 3.

51 Prutz: *Vorlesungen Theater*, S. 2.

52 Vgl. zum Kontext und zur Rolle literaturgeschichtlicher und poetologischer Reflexion lite-

von Autoren ebenso wie eine empirische Leserforschung *avant la lettre*. So interessiert sich Prutz für die Frage, ob und wie die 1844 von der Wiener und Berliner Hofbühne beschlossene, auf drei Jahre befristete Tantiemenregelung⁵³ für die Produktion neuer Stücke bzw. die Aufführung derselben gesorgt hat. In einer detaillierten Auflistung aller »Novitäten«, d. h. »Originalstücke«, welche in Berlin zwischen dem 10. März 1844 und Ende März 1847 wie oft aufgeführt wurden, zeigt Prutz, dass sie jedenfalls für die Tragödie »in drei Jahren gleich null gewesen.«⁵⁴ Dass das Theater aber insgesamt sehr wenig Gegenwartstücke spielt, das liege, so Prutz, nicht an der Tantieme und auch nicht an einzelnen unfähigen Intendanten, sondern an der Institution der Hofbühne, die nur solche Stücke zulässt, die »von dem wahren Inhalt, der eigentlichen Stimmung der Zeit nur eben so viel enthält, als man ›höheren Ortes‹ zuzugeben für gut findet.«⁵⁵

So wie die jeweilige Literatur der Gegenwart Effekt der sozialen, politischen und institutionellen Bedingungen ist, die sie hervorbringt, so sind auch die Leser von diesen Bedingungen her zu verstehen. Und wenn die Unterhaltungsliteratur gerade in Deutschland eine besonders große Rolle spielt, dann eben weil hier die Leser in ihrer sozialen und politischen Stellung »den Boden der Unterhaltungsliteratur«⁵⁶ bilden. In geradezu Büchner'scher Manier leuchtet Prutz in die Hütten und Wohnungen der »Mehrzahl des Volkes«, das verdammt ist, »mühselig und im Schweiß des Angesichts für die Notdurft des Augenblicks zu arbeiten«,⁵⁷ und das demnach keine Zeit und keine Bildung hat, um Interesse an Literatur als Kunst zu entwickeln. Ähnliches gelte auch für den Kaufmann, den Gewerbetreibenden, den Beamten, den ganzen Mittelstand, dem nach der Arbeit nur »abgestumpfte Sinne, müde Herzen, erschlaffte Geister«⁵⁸ bleiben. So entsteht die Nachfrage für die leicht konsumierbare Unterhaltungsliteratur, eine Nachfrage, die von den ästhetisch anspruchsvollen Dichtern in Deutschland

rarischer Produktion im Vormärz den Aufsatz von Christoph Schmidt-Maaß: »Ein notwendiges Product dieser Zeit und der eigentliche Spiegel ihrer selbst« (Robert Prutz). Die poetologische Reflexion der Vormärzliteratur auf geänderte Produktionsverfahren, in: *Literaturbetrieb und Verlagswesen im Vormärz*, hg. von Christian Liedtke. Bielefeld 2011, S. 39–59.

53 Die Tantiemenregelung war eine freiwillige Selbstverpflichtung der beiden Hofbühnen, die Autoren an den Einnahmen zu beteiligen. Die Regelung der Berliner Bühne ist abgedruckt in: Karl Theodor von Küstner: *Taschen- und Handbuch für Theater-Statistik*. 2., verm. Auflage. Leipzig 1857, S. 324–329. Küstner nimmt zur Kritik an der Regelung dort auch kurz Stellung. Ebd., S. 331–333.

54 Robert Prutz: *Dramatische Werke*. Bd. 3. Leipzig 1848, S. XXX.

55 Robert Prutz: *Dramatische Werke*. Bd. 1. Leipzig 1847, S. XXX.

56 Robert Prutz: Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen [1845], in: ders.: *Theorie und Geschichte*, S. 108–128, hier: S. 116. Ich zitiere nach dieser Ausgabe. Der Text erschien in Prutz' *Literaturhistorischem Taschenbuch* 3 (1845), S. 425–454.

57 Prutz: Über die Unterhaltungsliteratur, S. 109.

58 Ebd.

aber gerade nicht bedient wird.⁵⁹ Prutz schwebt eine empirische Leseforschung vor, eine Untersuchung in Leihbibliotheken, eine Befragung der Verleger, ja der Leser selbst. Man müsste einmal eine Literaturgeschichte »vom bloßen Standpunkt des Lesers aus« schreiben, »wo es sich allein darum handelte, welche Schriftsteller, in welchen Kreisen, welcher Ausdehnung und mit welchem Beifall sie gelesen werden.«⁶⁰ Da Prutz Daten, wie sie in unserer Gegenwart Franco Moretti vorlegt und diskutiert,⁶¹ fehlen, stellt er immerhin erfahrungsgestützte Vermutungen an, nämlich, dass die Deutschen vor allem ausländische Romane lesen, und zwar in Form billiger Übersetzungen. Aber welche Rolle spielt bei diesem Leseverhalten der Preis? Prutz interpretiert die Tatsache, dass deutsche Romane um ein vielfaches teurer sind als übersetzte Romane etwa aus Frankreich, als Effekt der Nachfrage, die wiederum von der Qualität der Romane abhängt. Teuer ist, was keine Nachfrage hat, und deutsche Romane will eben das Volk nicht lesen – weil in ihnen »die Wirklichkeit unserer Zeit«⁶² nicht vorkommt. Wie auch immer die Lage der Gegenwart sich darstellt, literarisch, ästhetisch, sozial, politisch, Prutz projiziert das grundsätzlich auf die Zeit: »[E]s ist die Schuld der gesamten Zeit, daß die Stücke gerade so und nicht anders ausfallen.«⁶³

Wenn Prutz sich so intensiv solchen sozialen, politischen, institutionellen, medialen und ästhetischen Bedingungsbeziehungen seiner Gegenwart zuwendet, dann deshalb, weil für ihn jede Gegenwart zugleich Teil der Geschichte ist, die Prutz mit Hegel als Geschichte des Geistes begreift:⁶⁴ »Auch der

59 Ebd., S. 122: »Was gut ist in der deutschen Literatur, das ist langweilig, und das Kurzweilige ist schlecht [...]«. Vgl. hierzu Michael Gamper: Gute Unterhaltung. Robert Prutz und die ästhetische Mittellage, in: *Geselliges Vergnügen. Kulturelle Praktiken von Unterhaltung im langen 19. Jahrhundert*, hg. von Anna Ananieve, Dorothea Böck u. Hedwig Pompe. Bielefeld 2011, S. 301–318.

60 Robert Prutz: Die deutsche Belletristik und das Publikum, in: Robert Prutz: *Schriften zur Literatur und Politik*, ausgew. u. mit einer Einf. hg. von Bernd Hüppauf. Tübingen 1973, S. 92. Der Text erschien in: Robert Prutz: *Die deutsche Literatur der Gegenwart. 1848–1858*. Bd. 2. Leipzig 1859, S. 69–89.

61 Vgl. Franco Moretti: *Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte*. Mit einem Nachwort von Alberto Piazza, a. d. Engl. übers. von Florian Kessler. Frankfurt a. M. 2009.

62 Prutz: *Unterhaltungsliteratur*, S. 126.

63 Prutz: *Dramatische Werke*. Bd. 3, S. XXXVIII.

64 Hierzu zentral Michael Ansel: *Prutz, Hettner und Haym. Hegelianische Literaturgeschichtsschreibung zwischen spekulativer Kunstdeutung und philologischer Quellenkritik*. Tübingen 2003, S. 105–173 sowie S. 196–198. Ansel zeigt u. a. an Prutz überzeugend auf, dass der Anschluss an Hegels Geschichtsphilosophie die literaturgeschichtliche Forschung »keineswegs behindert, sondern im Gegenteil stimuliert hat.« Ebd., S. 294. Zu Prutz und Hegel vgl. auch Edda Bergmann: *Ich darf das Beste, das ich kann, nicht tun. Robert Eduard Prutz (1816–1872) zwischen Literatur und Politik*. Würzburg 1997, S. 34–42, sowie: Reinhard Lahme: *Zur literarischen Praxis bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen: Robert Eduard*

wahre und eigentliche Inhalt der Geschichte ist mithin nichts anderes als wiederum der Geist.«⁶⁵ Entsprechend hat die »moderne Literaturgeschichtsschreibung [...] die Continuität des Geistes zu ihrer Voraussetzung.«⁶⁶ Indem so das Ziel der Geschichte klar ist – in der Freiheit soll das Subjekt mit dem Absoluten zur Deckung kommen⁶⁷ – und der Verlauf bzw. der Prozess der Geschichte als dialektischer Lebensprozess des Geistes ebenfalls feststeht,⁶⁸ kann Prutz Geschichtsschreibung als Geschichte vergangener Gegenwarten und zugleich als Mittel der Selbsterkenntnis der Gegenwart betreiben – und dies selbst wiederum als sein (politisches) Handeln *in* der Gegenwart begreifen.

Denn dies überhaupt ist der Beruf aller Literaturgeschichte, es ist gewissermaßen ihre Ehre und zugleich derjenige Punct, in welchem sie aufs Tiefste in das Bewußtsein der Gegenwart eingreift und vermöge dessen sie selbst eine fruchtbare Mutter künftiger positiver Entwicklungen zu werden verspricht: dies nämlich, daß sie denjenigen, der sich ihren Belehrungen anvertraut, über die banausischen Kategorieen des Gefallens und Nichtgefallens, über Lob und Tadel der Tageskritik, mit einem Wort, über die ganze Willkürlichkeit und Unsicherheit einer sogenannten ästhetischen Beurtheilung erhebt, indem sie ihm in der aufgedeckten Nothwendigkeit der Idee und ihrer historisch dialektischen Fortbewegung einen ebenso unerbittlichen, als untrüglichen Maßstab in die Hände giebt.⁶⁹

Dieser mehrfachmodalisierte⁷⁰ Gegenwartsbezug verklammert Gegenwartsdiagnose und Geschichtsschreibung.

Prutz. *Ein Kapitel aus den Anfängen der akademischen Literaturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Erlangen 1977, S. 65–68.

65 Robert Prutz: *Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*. Leipzig 1862, S. 30.

66 Prutz: *Geschichte Journalismus*, S. 5.

67 Robert Prutz: *Der Göttinger Dichterbund. Zur Geschichte der deutschen Literatur*. Leipzig 1841, S. 10–11. Vgl. auch Robert Prutz: *Die politische Poesie der Deutschen*. Leipzig 1845, S. 273f.: »Daß nun auch der Staat eine Form und Offenbarung des Geistes ist, und daß solchergestalt zwischen dem Staat, als einer Form des Geistes, und dem Individuum, als dem persönlich gewordenen Geiste, dessen Wesen es ist, überall den Geist im Allgemeinen, als sein eigenes Ich, in sich aufzunehmen, ein unzerstörbares Band der Verwandtschaft, ein unveränderliches Recht des Eigenthums besteht, und daß damit die Betheiligung des Individuums am Staat nothwendig ausgesprochen ist, das Alles wird wohl Niemand in Zweifel ziehen.«

68 »Das Gesetz der Geschichte heißt Freiheit, ihr Ziel ist die ewig wachsende, ewig fortschreitende Veredelung des Menschlichen Geschlechts.« Robert Prutz: *Das Jahr 1848 und eine vorläufige Charakteristik des Jahres 1849*, in: Robert Prutz: *Zwischen Vaterland und Freiheit. Eine Werkauswahl*, hg. u. komm. von Hartmut Kircher, mit einem Geleitwort von Gustav W. Heinemann. Köln 1975, S. 365–403, hier: S. 396. (Der Text erschien 1851 im ersten Jahrgang des »Taschenbuch der neuesten Geschichte«)

69 Robert Prutz: *Ludwig Holberg*, in: ders.: *Literarhistorisches Taschenbuch 2* (1844), S. 243–383, hier: S. 247.

70 Siehe Niklas Luhmann: *Weltzeit und Systemgeschichte*, in: *Seminar: Geschichte und Theorie*, hg. von Hans Michael Baumgartner u. Jörn Rüsen. Frankfurt a. M. 1976, S. 337–387. Mehr-

Ausgangspunkt seiner *Geschichte der politischen Poesie* ist der Zweifel der gegenwärtigen Dichter, ob die politische Poesie eine Mode ist, die wieder vorübergeht, oder etwas Bleibendes, d. h., ob und wie man in der Gegenwart erkennen kann, was zukunftsprägend ist und was heute schon von gestern ist: »Wird der politische Schnitt nicht veraltet und geschmacklos sein, ehe sie [die Dichter, J. L.] noch ihren Dichterrock darnach zugerichtet haben?«⁷¹ Dabei helfe nun die Philosophie, und zwar die geschichtsphilosophische Kunsttheorie Hegels. Die an der Gegenwart Zweifelnden »brauchten nur dies anscheinende Labyrinth der Wirklichkeit am goldenen Faden der Theorie zu durchwandeln, sie brauchten nur die göttliche Mutter aller Dinge, die Philosophie zu fragen.«⁷² Geschichtsphilosophie, das gilt spätestens seit Fichtes *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, ist kompensatorischer Reflex auf eben diese in ihrer Verzeitlichung labyrinthisch erscheinende reflexiv verzeitlichte Gegenwart.⁷³ Die Antwort der Philosophie nach Prutz besagt nun, dass das Individuum seiner Natur nach, als persönlich gewordener Geist, alle Formen des Geistes, also auch den Staat, in sich aufnimmt und widerspiegelt, dass also die politische Poesie

fachmodalisierung bedeutet, dass die temporale Modalität ›Gegenwart‹ von der vergangenen und der zukünftigen Gegenwart unterschieden werden kann: »Die Verzeitlichung der Zeit besteht nun nicht darin, daß irgendwelche Dinge oder Geschehnisse sich durch die Zeit hindurchbewegen, sondern daß sich ›Gegenwartspunkte‹ gemeinsam mit ihren je eigenen Zeithorizonten von Vergangenheit und Zukunft gemeinsam in der Zeit bewegen.« So die Formulierung von Rainer Schützeichel: *Sinn als Grundbegriff bei Luhmann*. Frankfurt a. M. 2003, S. 148.

71 Prutz: *Politische Poesie*, S. 272.

72 Ebd.

73 Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts entsteht nachgerade eine eigene Textgattung der Gegenwartsdiagnostik, die ›Gegenwart‹ als jene Zone problematisiert, in der um die Zukunft gerungen werde, die also eine vielschichtige Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen enthalte und darum, so Fichte, nur philosophisch zu erkennen sei. Vgl. Johann Gottlieb Fichte: *Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, in: *Fichtes Werke*, hg. von Immanuel Hermann Fichte. Bd. 7: Zur Politik, Moral und Philosophie der Geschichte. Berlin 1971, S. 1–256. Fichte zeigt zunächst, dass der Empiriker mit dem »Gemälde des gegenwärtigen Zeitalters« hoffnungslos überfordert wäre, er »würde manche auffallende Phänomene desselben, so wie sie sich in der zufälligen Beobachtung darböten, auffassen und herzählen, ohne je sicher seyn zu können, dass er sie alle erfasst hätte, und ohne je einen anderen Zusammenhang derselben angeben zu können, als den, dass sie nun eben in Einer und derselben Zeit beisammen seyen.« (Ebd., S. 5) Will man die Gegenwart verstehen, so muss man die gesamte Zeit verstehen: »Dieses Verstehen der gesammten Zeit setzt, so wie alles philosophische Verstehen, wiederum einen Einheitsbegriff dieser Zeit voraus, einen Begriff einer vorher bestimmten, obschon allmählig sich entwickelnden Erfüllung dieser Zeit, in welcher jedes folgende Glied bedingt sey durch sein vorhergehendes; oder, um dies kürzer und auf die gewöhnliche Weise auszudrücken: es setzt voraus *einen Weltplan*, der in seiner Einheit sich klärlich begreifen, und aus welchem die Hauptepochen des menschlichen Erdenlebens sich vollständig ableiten, und in ihrem Ursprunge sowie in ihrem Zusammenhange untereinander sich deutlich einsehen lassen.« (Ebd., S. 6)

»als solche unvergänglich und keinem Wechsel unterworfen«⁷⁴ ist. Und da die Geschichte immer recht hat – »denn der historische Verlauf eines Dinges ist die Vernunft der Sache selbst«⁷⁵ –, will Prutz nun zeigen, dass die deutsche Literatur »seit Jahrhunderten thatsächlich in der Entwicklung zur politischen Poesie begriffen ist, und daß unsere Nation zahlreiche Anfänge und Versuche einer politischen Poesie bereits thatsächlich besitzt.«⁷⁶ Die Geschichte soll also gegen all jene in Stellung gebracht werden, die der politischen Poesie, sei es aus ästhetischen, sei es aus politischen Gründen, das Existenzrecht absprechen.

Was Prutz dann auf den folgenden 200 Seiten tatsächlich schreibt, könnte man auch eine Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge nennen. Zwar hat Prutz einen engeren Begriff von Politik, gemäß dem »nur solche Ereignisse, durch welche die Entwicklung eines ganzen Volkes vorwärts rückt [...] und ebenso nur die Verhältnisse, in denen wirklich historische Mächte zu einander stehen«,⁷⁷ politische Verhältnisse genannt werden, aber da es ihm ja darum geht, die politische Poesie in ihren Vorformen nachzuweisen, in ihrem »Keim«,⁷⁸ operiert er zugleich mit einem weiteren Begriff von Politik, der mit Gegenwart zusammenfällt. Politik ist demnach »das Interesse und die Teilnahme an den öffentlichen Zuständen der Gegenwart«.⁷⁹ Politische Poesie ist Poesie, »die sich der *gleichzeitigen* Ereignisse des öffentlichen Lebens, die sich der politischen Zustände, Begebenheiten und Personen ihrer Zeit als ihres Inhaltes zu bemestern [...] und als eine öffentliche Macht auf die Geschichte einzuwirken strebt.«⁸⁰ Von der Literatur der Germanen über die geistliche Literatur des Mittelalters, die Minnelyrik, den Meistersang und die Volkslieder der Reformation bis hin zu Goethe und Schiller fragt Prutz jeweils nach den Spuren dieses Interesses an der Gegenwart in den Texten. Der Befund ist zumeist negativ und positiv zugleich.

Von den Rittern etwa, die zwar in ihrem Handeln gegenwarts- und weltbezogen waren, heißt es: »statt an die lebendigen Interessen der Gegenwart, lehnen sie ihre Dichtungen an die sagenhaften Nachklänge bald der eignen, bald einer fremden Vorzeit; statt aus dem frischen Quell der Zeitereignisse zu schöpfen, gehen sie bei wälschen Mönchen in die Schule.«⁸¹ So sei zwar die Weltlichkeit als »eine Potenz der Zeit in die Existenz getreten, aber noch nicht ins Bewußtsein.«⁸²

74 Prutz: Politische Poesie, S. 274f.

75 Ebd., S. 280.

76 Ebd.

77 Ebd., S. 442.

78 Ebd., S. 283.

79 Ebd., S. 280.

80 Ebd.

81 Ebd., S. 314.

82 Ebd., S. 316.

Der besondere argumentative Schachzug Prutz' besteht nun darin, inmitten dieses negativen Befundes exakt denjenigen Dichter herauszuheben, der eben doch in Ansätzen politische Poesie, und also Gegenwartsbezug, betrieben habe, der aber zugleich unbezweifelbar eine Größe der deutschen Geschichte ist: Walther von der Vogelweide. Und Prutz spricht das Urteil hier auch nicht selbst, sondern zitiert Ludwig Uhland:

Walter von der Vogelweide hat nicht seine Persönlichkeit in der alten Heldensage des deutschen Volkes untergehen lassen, noch hat er seine Kunst den Ritter- und Zaubermähren vom heiligen Grabe, von der Tafelrunde u. s. w. zugewendet, *sondern er hat die Gegenwart ergriffen*. Und hierbei hat er wieder nicht bloß den Mai und die Minne gesungen, vielmehr ist er gerade der vielseitigste und umfassendste unsrer älteren Liederdichter, er behandelt die verschiedensten Richtungen und Zustände der menschlichen Seele, er betrachtet die Welt, er spiegelt in seinem besondern Leben das öffentliche, er knüpft seine eigenen Schicksale, wenn auch in sehr untergeordnetem Verhältniß, *an die wichtigsten Personen und Ereignisse seiner Zeit*.⁸³

Prutz verfolgt dann dieses inhaltliche Interesse der Dichter an ihrer Gegenwart als Interesse an Politik bis zu Goethe und Schiller, wobei gerade Goethe scharf dafür kritisiert wird, dass er »unter dem Donner der Leipziger Völkerschlacht«⁸⁴ Theaterprologe schreibt. Auch dafür war allerdings nicht Goethe verantwortlich, sondern seine Zeit, ein Argument, das Prutz dann mit einem Goethe-Zitat untermauert.

So wie Prutz in der Geschichte der politischen Poesie von einer Gegenwartsfrage ausgeht, so tut er dies auch in seiner im gleichen Jahr erschienenen *Geschichte des deutschen Journalismus*.⁸⁵ Ausgangspunkt ist hier die Frage nach der Bewertung des politischen Journalismus für die Gegenwart. Von den einen gefürchtet, von den anderen ersehnt, ist der Journalismus der gegenwärtige »Brennpunkt der politischen Bewegung«.⁸⁶ Wer sich hier orientieren will, muss den Standpunkt feststellen, auf dem er sich gegenwärtig befindet: »Hier, in der Geschichte seiner bisherigen Entwicklung, nicht in Kabinettsordres und Censurinstructionen, auch nicht in den bestgemeinten, liegt das wahre Zeitungsreglement, welchem Redacteurs und Mitarbeiter zu folgen haben.«⁸⁷ Geschichte, und zwar geschichtsphilosophisch informierte Geschichte, ist hier wiederum

83 Ebd., S. 328. Prutz zitiert Ludwig Uhland: *Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter*. Stuttgart, Tübingen 1822, S. 4 (Hervorhebung durch den Autor).

84 Ebd., S. 452.

85 Vgl. zu Prutz' *Geschichte des Journalismus* die genaue Analyse im Hinblick auf Prutz' »geschichtsphilosophische Erzählkunst« von Hedwig Pompe: *Famas Medium. Zur Theorie der Zeitung in Deutschland zwischen dem 17. und dem mittleren 19. Jahrhundert*. Berlin, Boston 2012, S. 331–359, hier: S. 344.

86 Prutz: *Geschichte Journalismus*, S. 17.

87 Ebd., S. 18.

Orientierungsmedium für die Gegenwart – und sie ist als Geschichtsschreibung des Geistes zugleich Geschichtsschreibung der (jeweiligen) Gegenwart. Geistesgeschichte, so wie Prutz sie betreibt und programmatisch fordert, ist nicht die Geschichte der großen Geister, sondern die Geschichte des Geistes als »Organismus«, innerhalb dessen die Unterschiede zwischen dem Bedeutenden und dem Unbedeutenden, dem Kleinen und dem Großen gerade aufgehoben sind – oder jedenfalls *zunächst* aufgehoben sein sollten. ›Geist‹ ist gleichsam das Integral und der wechselseitige Zusammenhang all dessen, was jeweils gegenwärtig ist: »Die Luft der Zeit, in der wir leben, ist der Athem des Geistes: er haucht sie aus, aber er zieht sie auch ein.«⁸⁸

3.

Indem Prutz den Geist und dessen Geschichte in dieser Weise als »lebendigen Organismus«⁸⁹ begreift, als Figuration des *Lebens*, kann schließlich deutlich werden, wie sehr die Rede vom Geist, vom Volksgeist oder auch vom deutschen Geist, wie sie nicht erst bei Prutz begegnet, mit den Prozessen der Verzeitlichung und einem reflexiven Zeitbegriff von Gegenwart zusammenhängt. Der Geist, so wie Prutz ihn als Referenzobjekt der (Literatur-)Geschichte einsetzt, ist ein Korrelat der verzeitlichten Gegenwart und ihrer Entzeitlichung durch teleologische Geschichtsphilosophie.

Prutz metaphorisiert die ›Geschichte‹ immer wieder als lebendigen Leib, als Körper, als physischen Organismus – und er verwendet dabei jenen Begriff des Organismus, wie ihn der von ihm wenig geschätzte Friedrich Wilhelm Schelling⁹⁰ ausgearbeitet und der von Prutz gepriesene Ernst Moritz Arndt ins Politische gewendet hatte,⁹¹ nämlich als die organische Sphäre eines Binnenant-

88 Johann Wilhelm Schaefer: Ueber die Epochen der deutschen Literatur, in: *Literarhistorisches Taschenbuch* 5 (1847), hg. von Robert Prutz, S. 277–319, hier: S. 308. Pneumatische Metaphern zur Wechselseitigkeit von Geist und Gegenwart/Geschichte finden sich auch bei Prutz selbst: »Der treibende und bewegende Athem der Geschichte« sei der »welthistorische[] Prozeß«, heißt es einmal, und an anderer Stelle ist vom »Athem der Zeit« die Rede. Prutz: *Der Göttinger Dichterbund*, S. 12 u. S. 113.

89 Prutz: *Vorlesungen Theater*, S. 7. Der Konnex von Geist, Organismus und Leben geht dabei selbst auf Hegel zurück. Vgl. hierzu Thomas Khurana: *Life and Anatomy. Forms of Self-Determination in Kant und Hegel*, in: *The Freedom of Life*, hg. von dems. Berlin 2013, S. 155–193.

90 Vgl. hierzu Prutz: *Vorlesungen Gegenwart*, S. 123–134.

91 Arndt wendet Schellings Theorie von der »das Gleichgewicht hassenden Natur« und dessen These: »Der Grund des Lebens ist in entgegengesetzten Prinzipien enthalten« ins Politische: »Volkshaß ist so natürlich und nothwendig als das Leben, ja er ist das Leben selbst, denn ohne reinen Haß gegen Etwas ist gar kein Leben.« Ernst Moritz Arndt: *Über Volkshaß und den Gebrauch fremder Sprachen*. Leipzig 1823, S. 3. Entsprechende Negativbegriffe sind »Faul-

agonismus des Lebens: Alle biologischen Organismen setzen ihr Leben fort im Medium des gegenwärtigen Kampfes von Gegensätzen. Es sei daher sehr die Frage,

ob allein die Geschichte, dieser Leib Gottes, anders gebaut ist, als die übrigen Leiber alle, die nothwendig zu Grunde gehn und faulen, sobald sie den Kampf und Gegenkampf entbehren, der in jeder Lebensthätigkeit des Körpers, im Athemholen, im Lauf des Blutes, im Schlagen der Adern stattfindet; sie wird entscheiden, ob von allem Lebenden allein die Geschichte fruchtbar werden kann in selbstgenügender Einsamkeit, da sonst zu jeder Zeugung der Gegensatz der Zwei gehört.⁹²

Der »Organismus des Geistes«,⁹³ den die Geschichte bildet, ist ein gleichsam biologischer Organismus, in dem Flüssiges und Festes, Lebendiges und sich verfestigende Form selbst einen permanenten Antagonismus bilden:

Dieser Wechsel von Flüssigem, das sich befestigt, von Festem, das flüssig wird, ist vielmehr der eigentliche Proceß der Geschichte und des Lebens; wie ja auch die Physiologen uns erzählen, daß der menschliche Körper selbst während seines Lebens in einem bestimmten Cyklus sich ausscheidet und erneuert, und eben dadurch als ein lebendiger fortbesteht.⁹⁴

Der so mit dem Leben (und dem, was die Physiologen darüber sagen) identifizierte Geist hat drei Eigenschaften, auf die Prutz immer wieder zurückkommt. Er ist ewig jung (»ein ewig jugendlicher, siegreicher Achilles«),⁹⁵ er hat die Potenz, Formen zu bilden bzw. sich zu verkörpern, und er ist als derselbe doch immer gegenwärtig. Was Prutz durchgehend seinem literarhistorischen Forschungsprogramm wie seinen Gegenwartsdiagnosen zugrundelegt, ist ein *Drama der Gegenwart* als Kampf von ›Leben‹ und ›Tod‹. Das Leben und der Geist firmieren als Energie, die sich gegen das Alte und das Abgelebte wendet, um ihrerseits neue Formen zu bilden. So ist »das Drama der Geschichte eine ewige Orestie, ein ewiger Kampf des Kindes gegen seine Mutter, der Gegenwart gegen die Vergangenheit.«⁹⁶ Dieses Drama des Kampfes der Gegenwart gegen die

heit« und »Schlaffheit«, die zu »Tod und Verwesung« führen. Ebd. und S. 10f. Prutz ist sich gleichwohl bewusst, dass der Begriff des Organismus als »Grundlage aller gegenwärtigen literaturhistorischen Darstellung« ein Erbe der Romantik ist: »Ja Vorträge, wie diese gegenwärtigen selbst – ich zweifle, ob sie jemals stattgefunden hätten ohne den Vorgang der Romantiker [...].« (Prutz: Vorlesungen Gegenwart, S. 82).

92 Prutz: Politische Poesie, S. 311.

93 Prutz: Vorlesungen Gegenwart, S. 128.

94 Prutz: Der Göttinger Dichterbund, S. 33.

95 Ebd., S. 12. Ein Achilles im Übrigen, »der keine verwundbare Ferse mehr hat.« Ebd.

96 Prutz: Politische Poesie, S. 289. Das ist zugleich eine exakte Umkehrung Schillers, der davon gesprochen hatte, dass der Dichter nicht Sohn seiner Zeit sein sollte, sondern – nach Ausbildung im zeitlosen Griechenland zum Mann – in sein Zeitalter zurückkehren soll, »aber nicht, um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar wie Agamemnons Sohn, um es zu reinigen« (Friedrich Schiller: Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer

Vergangenheit ist das Drama zugleich jeder Gegenwart, denn »der Geist ward Fleisch und wird es noch *jetzt in jedem Augenblick!*«⁹⁷ Wie sehr die Metaphern von Leben und Tod Prutz' Darstellungen auch vergangener Gegenwarten dominieren, zeigt sich schon in seinem Erstlingswerk über den *Göttinger Dichterbund*: Durch die Reformation gewinnt die Poesie neuen »Lebensinhalt«, aber dann »verknöcherte« sie »in der der Orthodoxie und dem *totden Dogma*«;⁹⁸ Thomasius setzt sein »*lebendige[s]* Verhalten« gegen die »*totde* Dressur der philosophischen Gelehrten«. ⁹⁹ Und angesichts der Tatsache, dass »durch den Pietismus ein neuer *Lebenshauch* in die *erstarrte* Theologie gekommen war«, vergleicht Prutz die Geschichte des Geistes mit dem »Frühling des Jahres«¹⁰⁰ und dessen »Lebenstrieb«. ¹⁰¹ Indem sich schließlich die Göttinger in Klopstock einem Dichter anschließen, der, statt die »gegenwärtige Geschichte in *lebendigen Formen* darzustellen, vielmehr in die unwahr [sic!] Tradition *conventioneller Formen* sich verlor«, ¹⁰² werden sie selbst »*totd* und unfruchtbar«. ¹⁰³

Ganz ähnlich ist der Befund in Prutz' Buch über *Die politische Poesie der Deutschen*. Über die wenigen historischen Lieder des Mittelalters in deutscher Sprache heißt es:

Auch sie freilich verläugnen den geistlichen Stand ihrer Urheber nicht und geben den historischen Kern nichts weniger als rein und unentstellt: dennoch, gleich als ob aus der jungen *lebensvollen* Sprache ein Hauch der Jugend und *des Lebens* auch auf den Verfasser selbst übergegangen wäre, erheben sich diese deutschen Gedichte an Frische und eigenthümlicher *Lebendigkeit* bei Weitem über die lateinischen Verschroniken, *diese traurigen Schatten der römischen Kunstdichtung*.¹⁰⁴

Die schlichte Opposition von Leben/Geist und Tod/Form, von bildender Lebenskraft und Erstarrung und Stillstellung in der Form gilt auch für den Meistersang:

Wir haben bereits bemerkt, daß er nur ein *totdes Erbtheil*, die *verknöcherte* Hülse des Minneliedes war. Sein ganzes Bestreben ging daher auf die *Aeußerlichkeit der Form*. Die Form aber, die mit Beseitigung des Inhalts nur sich selbst sucht und will, geht eben in diesem einseitigen Streben sich selbst verloren: denn nur der Geist ist es, *der Formen*

Reihe von Briefen, in: ders.: *Sämtliche Werke*. Bd. 5: Erzählungen, Theoretische Schriften, hg. von Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert. Darmstadt 1993, S. 570–669, hier: S. 593). Einmal erscheint die Gegenwart als zu ermordende Mutter (Schiller), einmal die Vergangenheit (Prutz).

97 Prutz: *Der Göttinger Dichterbund*, S. 13.

98 Ebd., S. 52

99 Ebd., S. 73.

100 Ebd., S. 78.

101 Ebd., S. 79.

102 Ebd., S. 339f.

103 Ebd., S. 342.

104 Prutz: *Politische Poesie*, S. 298.

schaffen und erhalten kann. So war auch der Meistergesang vor lauter Form formlos geworden.¹⁰⁵

Gegen diese »starre Aeüßerlichkeit des Meistergesangs« tritt dann aber die »Innerlichkeit des Volksliedes« auf, »gegen die *verknöcherte* inhaltlose Form das *lebendige* Pathos des Gemüths.«¹⁰⁶ Etc. Etc.

Dieser ständige Kampf zwischen lebendigem Inhalt und inhaltloser Form, zwischen Gegenwart und Vergangenheit, Leben und Tod, Formbildung und Erstarrung ist auch das Drama, in das Prutz sich selbst in seiner Gegenwart hineingestellt sieht. Zugleich begreift er dieses unhintergehbare Bedingtsein durch die eigene Zeit als zeitlosen Imperativ des Lebens und der Geschichte:

Es ist nicht genug, daß wir Kinder unsrer Zeit sind – das sind wir eben Alle ohne unser Zuthun und wir können da nicht heraus, wie wir uns auch drehen und winden möchten – sondern wir sollen uns auch als solche wissen und fühlen, wir sollen uns bewußt werden jenes geheimnißvollen und doch so deutlichen, so unauflölichen Zusammenhanges, der jeden Einzelnen von uns, in seinem persönlichen Denken, Fühlen, Handeln, mit der Gesammtheit seiner Zeit, mit seinem Volke, seinem Vaterland verbindet¹⁰⁷ [...]

Das Drama der Gegenwart und der Imperativ der Gegenwartsbezogenheit folgen dabei dem Modell der Tragödie, gemäß dem das subjektive Unrecht im höheren Recht der Geschichte aufgehoben ist. Indem man als persönliche Figuration der Zeit der Gegenwart wie ein »anderer Orestes auftritt, der den Leib schlägt, welcher ihn geboren«,¹⁰⁸ so tut man das »im Bewußtsein eines großen und werthvollen Princip, eines solchen Princip, das uns nicht sinken läßt, auch wenn wir fallen, das uns erhebt über die Qual des sittlichen Conflictes, und das uns, auch wenn wir untergehen, zum wenigsten keinen gemeinen Tod, nicht wie den Dieb am Strick, sondern tragisch, am Unrecht des Rechtes sterben läßt.«¹⁰⁹

Immer wieder betont Prutz, dass er sich mit allem, was er tut und publiziert, in das Drama der Gegenwart, in ihren dialektischen Dialog, in den geschichtlichen Moment hineinwirft – wobei ihn weniger das Fehlurteil oder eine Widerlegung durch die Geschichte schreckt, sondern einzig, »keinen Antheil gehabt zu haben an seiner [des Geistes, J. L.] Arbeit.«¹¹⁰

Dass jede Gegenwart zugleich immer Zeit und Kampf innerhalb der laufenden und teleologisch konzipierten Geschichte ist, dass sie als *historische* Gegenwart immer schon reflexiv als zukünftige Vergangenheit gedacht wird, gibt Prutz zum

105 Ebd., S. 340.

106 Ebd., S. 349.

107 Prutz: Vorlesungen Theater, S. 162.

108 Prutz: Der Göttinger Dichterbund, S. 5.

109 Prutz: Politische Poesie, S. 290.

110 Prutz: Geschichte Journalismus, S. 4.

einen die Energie, jede Gegenwart und alle Phänomene in ihr als Elemente eines »unauflöselichen Zusammenhangs« zu historisieren. Es öffnet seinen Blick auf all jene Phänomene der Literatur, die unter der Herrschaft ästhetischer Kategorien bisher nicht ins Sichtbare getreten sind und die man im weitesten Sinne Kontexte nennen könnte: soziale, institutionelle, politische Bedingungen, konkurrierende Medien (Zeitungen), nicht-literarische Texte, Wissenschaften, die allesamt jenen Organismus der jeweiligen Gegenwart innerhalb der Geschichte bilden. Indem Prutz ›Gegenwart‹ und das, was und wer und wie in ihr erscheint und nicht erscheint, zum Objekt der Erkenntnis der Geschichte und zum Objekt des eigenen Handelns macht, kann man sagen, es geht ihm um die »Politik der Literatur«. ¹¹¹

Zum anderen fließen aus der rhetorischen Performanz des überzeitlichen Kampfes von Leben und Tod die extrem übersteigerte Rhetorik, die sprachlich überall Kampf inszeniert und sich selbst überall im Kampf wähnt, sowie die apodiktischen und – aus heutiger Sicht – vielen verfehlten und unterkomplexen Urteile, die Prutz gerade im Hinblick auf die Bewertung von Autoren fällt. ¹¹²

Die permanente Anwendung des Gegensatzes von Leben und Tod (als organologischer Antagonismus jeder Gegenwart) auf sich selbst und seine eigene Stellung in der Gegenwart fungiert dabei gleichsam als bewusste Stoppregel seiner sich historisierenden Selbstreflexion: In den vielen Urteilen, die Prutz – gegen das Programm der Demokratisierung der Gegenstände und der Nivellierung der Unterschiede zwischen dem Hohen und dem Niedrigen, dem Bedeutenden und dem Unbedeutenden etc. – trifft, um dann doch zwischen der »eigentlichen« und der »uneigentlichen« Geschichte zu unterscheiden, ¹¹³ ist

111 Jacques Rancière: *Politik der Literatur*, in: ders.: *Politik der Literatur*, a. d. Frz. übers. von Richard Steurer, hg. von Peter Engelmann. Wien 2008, S. 13–46. Insofern ›Politik‹ für Rancière »die Verfassung eines spezifischen Erfahrungsraumes ist« (S. 13), und zwar insbesondere jene Aktivität, die »die Aufteilung des Sinnlichen« neu konfiguriert (S. 14), und er Literatur ihrerseits als »eine bestimmte Art, in die Aufteilung des Sinnlichen einzugreifen« (S. 17), beschreibt, versucht er, »die Politik der Literatur ›als solche‹ zu denken. Unbeschadet der Fruchtbarkeit dieser Definitionen geht es mir hier darum, den Konnex von Literatur und Politik/Gegenwart als historischen auszuweisen.

112 Indem es um die Geschichte des Geistes geht und die Autoren diesen Geist – je zeitgebunden gegenwärtig – artikulieren, interessieren die literarischen Texte nur als Artikulationsmedien für diesen ›Geist‹. (Hierzu Weimar: *Geschichte*, S. 291 f. u. S. 328.) Prutz urteilt daher über Autoren und ihr jeweiliges Drama von Leben und Tod: »Kleist war, wie Cassandra, nur sehend geworden, um den Untergang seines Volkes zu sehen. Das brach ihm das Herz; an dem Elend des Vaterlandes kam seine dämonische Stimmung zum Ausbruch: er entsagte einem Leben, das keinen Werth mehr für ihn hatte, seitdem Deutschland verloren schien.« Prutz: *Vorlesungen Gegenwart*, S. 178. In E. T. A. Hoffmann »hat die romantische Willkür ihr äußerstes Extrem erreicht; die Poesie der Verzweiflung, ist sie die literarische Parallele jener Verzweiflung, in welche andere, minder glaubensstarke, minder türkische Seelen sich durch den Gang der Ereignisse versetzt sahen.« Ebd., S. 210.

113 Siehe Pompe: *Famas Medium*, S. 348. Pompe sieht in Prutz' ahistorischen Urteilen und

immer jene Option für Geist/Leben/Gegenwart am Werk, die Prutz als seinen Standpunkt in die »Dialektik der Gegenwart«¹¹⁴ wirft, ohne ihn seinerseits noch einmal historisieren zu *wollen*. Hier erteilt sich Prutz – wiederum über die Oppositionsachse von Leben und Tod – selbst die Lizenz, wenn nicht explizit zum Ahistorischen bzw. Unhistorischen, dann aber doch implizit dazu, sich nicht endlos *zu Tode* zu reflektieren, um gegenwärtig sein zu können. Angesichts der Zeit, die es dauern würde, das Material zur Geschichte des deutschen Journalismus auch nur annähernd erschöpfend zu sichten, schreibt er: »Wer aber wollte auf den höchsten Zweck, die höchste Ehre alles wissenschaftlichen Strebens, auf die Anregung seiner Zeit, die Förderung seiner Gegenwart, freiwillig zum Voraus resigniren? Wenigstens nach unserm Bedünken ist die Ent-sagung, die zu Gunsten der Gelehrsamkeit auf die Wirksamkeit, zu Gunsten *des todten* Materials auf den *lebendigen Geist* verzichtet, mehr erstaunens- als be-neidenswerth.«¹¹⁵

Am Leitfaden der Opposition Gegenwart/Vergangenheit, Leben/Tod Urteile zu fällen, um normativ, manipulativ und rhetorisch hochgerüstet das Bild der Geschichte und damit der Gegenwart zu bestimmen, das ist Prutz' *Politik* als Konstitution seiner ›Gegenwart‹.

Setzungen einen »blinden Fleck«. Man kann aber auch sagen, dass die Option für *Gegenwart*, nimmt man sie in aller Konsequenz, die Reflexion dieses blinden Flecks geradezu verbietet, wäre sie doch als permanente Reflexion eine Blockade der Gegenwärtigkeit: »Man muß selbst stehen und anzufangen wissen« (Prutz: *Politische Poesie*, S. 290), denn »ohne jene Hülle des Unhistorischen würde er [der Mensch, J. L.] nie angefangen haben und anzufangen wagen.« (Friedrich Nietzsche: *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben*, in: ders.: *Kritische Studienausgabe*. Bd. 1, hg. von Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. München 1988, S. 243–334, hier: S. 253).

114 Vgl. das in Anmerkung 47 nachgewiesene Zitat.

115 Prutz: *Geschichte Journalismus*, S. 14f.